

rungen einen Vorteil, und zwar einen bedeutenden Vorteil, für die Arbeiterschaft darstellen würde. Wer kann aber im Ernst glauben, daß diese Reformen, wenn die Kräfte zu ihrer Durchführung tatsächlich vorhanden wären, durch Bissolatis Eintritt in ein Ministerium verwirklicht werden müßten? Hat das Proletariat die Kraft, sie zu erzwingen, sie durch seinen direkten oder indirekten Druck durchzusetzen, so braucht es dazu keinen Sozialisten im Kabinett; hat es sie nicht, will man ihm all diese schönen Dinge als ein Geschenk in den Schoß werfen, so werden in der Praxis sich die tatsächlichen Machtverhältnisse gegenüber den formalen Rechtsverhältnissen zur Geltung bringen und dem Proletariat von den Reformen nur den Nutzen lassen, den es zu erringen vermag. Das ist Binsenweisheit. Wie hat ein Mann von der intellektuellen Bedeutung Bissolatis sie vergessen können?

### Aus der Jugendbewegung.

Ein neuer Vorstoß gegen die freie Jugendbewegung. Der Berliner Polizeipräsident v. Jagow hat eine neue Form der proletarischen Jugendbewegung entdeckt, an der sich nach seiner Meinung die Drosselschlange des „liberalen“ Reichsvereinsgesetzes mit Erfolg erproben läßt. In Berlin besteht ein Verein Arbeiterjugendheim, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, mit tätiger Hilfe der Erwachsenen Jugendheime zu schaffen, um die Arbeiterjugend den Gefahren der Straße, der Tanzsäle, Kinetographentheater und Zingeltangel zu entziehen und ihnen in anheimelnden Räumen Gelegenheit zur Geselligkeit und Weiterbildung zu geben. Man sollte wohl meinen, daß ein solches Ziel die kräftigste Unterstützung aller sozial Denkenden finden und daß insbesondere die Behörden die Verpflichtung fühlen müßten, wenn auch nicht fördernd einzugreifen — darauf verzichtet die Arbeiterschaft —, so doch mit wohlwollender Neutralität diesem Streben gegenüberzutreten. Daran ist aber im Lande der vollendeten Rechts Garantien, das die Staatsbürgerliche Gleichberechtigung in seinen papiernen Verfassungen stehen hat, nicht zu denken. Hier geschieht man mit brutaler Brut alles, was von der Arbeiterschaft zur Hebung ihrer geistigen und materiellen Lage selbst unternommen wird, und stimmt dann bei der ersten Gelegenheit wieder ein Heulmeierlied an über die zunehmende Verrohung der Arbeiterjugend. Die Verführung der freien Jugendorganisationen, auch der gar nicht existierenden, und die Aufzucht der aus wenigen Personen gebildeten örtlichen Jugendauschüsse genügt dem Latendrang dieser Staatsräuber mit dem beschränkten Polizeigestalt nicht mehr; man schreit sich nach neuen Verdrängungsgebieten, und so sollen jetzt auch die Jugendheimeverine dran glauben. Dem Vorstehenden des Berliner Vereins Arbeiterjugendheim, Genossen Rosenfeld, ging folgende Verfügung zu:

Der Polizeipräsident. Berlin C., den 2. März 1911. Den Vorstand des Vereins Arbeiterjugendheim hierseits fordere ich hierdurch unter Bezugnahme auf §§ 8 und 15 des Reichsvereinsgesetzes auf, binnen acht Tagen von Zustellung dieser Verfügung ab, die Vereinssatzungen sowie das Verzeichnis der Mitglieder des Vorstandes hierher einzureichen.

Die der Vorwärts berichtet, ist dies indes nicht das erste Anzeichen seiner Art. Schon einige Zeit vorher wurde das Verlangen an den Genossen Klemm, den Vorsitzenden des Vereins Jugendheim in Lichtenberg gestellt. Genosse Rosenfeld erwiderte als juristischer Beistand des Genossen Klemm Bescheid, worauf ihm unter dem 20. März ein Bescheid erging, der des langen und breiten den Versuch unternimmt, den Nachweis dafür zu erbringen, daß es sich hier in der Tat um einen politischen Verein handelt, und es sich deshalb rechtfertigt, die entsprechenden Bestimmungen der „liberalen“ Bloddruck anzuwenden. Die Tatsache, daß zur Agitation für den Verein einmal ein Flugblatt verbreitet wurde, das von der preussisch-deutschen Volksschule als einem Werkzeug der herrschenden Klassen spricht, oder daß ein Sozialdemokrat in dem Verein ein — nebenbei bemerkt gänzlich unpolitisches — Referat hielt, muß dazu herhalten, den Verein als politisch im Sinne des Vereinsgesetzes zu stempeln. Das schlägt zwar der Definition des Begriffs „politisch“, wie sie bei Schaffung des Reichsvereinsgesetzes gegeben wurde, direkt ins Gesicht, da die umgekehrte Maßregel sich aber gegen die verhasste „sozialdemokratische“ Jugendbewegung richtet, so heiligt der Zweck das angewendete Mittel.

Gegen die Verfügung des Herrn v. Jagow sowohl wie gegen seine Entscheidung in der Angelegenheit des Lichtenberger Vereins wird natürlich Beschwerde eingelegt werden. Ob sie Erfolg haben wird, bleibt abzuwarten. Was die Antwort aber ausfallen wie sie will: die Arbeiterschaft wird aus diesem neuesten Streich die Konsequenz ziehen, nun erst recht mit aller Kraft für das proletarische Jugendheiligtum zu arbeiten. Dazu bietet sich gerade vor Ostern die alljährliche Gelegenheitsarbeit.

Die einen so sonderbaren Ausdruck in seinen Klagen gefunden. Der sah ja diesmal beim dicken Oberlippen ein wenig zu tief ins Glas geblickt zu haben, denn seine Augen hatten einen klackernden Glanz.

„Jefes, Bauer,“ rief sie, „wie schaust denn aus?“  
„Ja?“  
Holzer blieb stehen, blickte finster auf die Magd und war ärgerlich, daß er ihr gerade jetzt in den Weg laufen mußte. Da er sie nicht sogleich verstand, tastete er an seinem Rock herab, als müsse etwas Auffälliges an seiner Kleidung sein.

„Ja? Wie soll ich denn ausschauen?“ brummte er unwillig. „Hast mich denn heut zum erstenmal gesehen?“  
Die Magd wurde wieder ernst. Sie stemmte die hageren, nackten Arme in die Seiten, und da sie schon seit zwanzig Jahren auf dem Hofe diente, ließ sie sich durch Holzers schlechte Laune nicht einschüchtern.

„Nein,“ sagte sie gedehnt und schüttelte den Kopf, „aber ich mein, so ein Gesicht hab's sonst am Sonntag nicht gemacht.“  
„Meinst wirklich?“  
Holzer kam ungewollt ein Gedanke. Dem dummen Weibe konnte man ja leicht eine Falle stellen. Er trat auf das erstaunte Mädchen zu, hüpfte sich, nahm eins der ausgebreiteten Tücher auf, prüfte mit den Fingern, ob die Sonne es schon ein wenig getrocknet habe, und warf es dann wieder auf den Rasen mit den Worten:

„Teufel, brennt die Sonne heut, heiß ist mir geworden! Ich dachte nämlich, ich könnt den Förger noch einholen, drum bin ich so gerannt. — Ist der noch oben?“  
Die Magd breitete das vom Bauern achtlos hingeworfene Tuch wieder an seine Stelle, indem sie es mit den dürren Fingern glatt strich.  
„Der Förger?“ fragte sie, und ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das halb spöttisch, halb geheimnisvoll

Eltern der Proletarierkinder, die jetzt die Schufe verlassen, sollten angeht des Wiltens der Reaktion jetzt doppelt und dreifach die Verpflichtung fühlen, um die Zukunft ihrer Kinder und damit zugleich ihrer Preise zu kämpfen. Und daselbe gilt nicht minder für die heutigen unserer Genossen, die in Fabriken und auf Pflaumen Seite an Seite mit den eintretenden Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen arbeiten werden. Darum auf zur Agitation für die freie Jugendbewegung!

Die junge Garbe in der Schweiz hielt in Luzern die 7. Delegiertenversammlung des Verbandes der sozialdemokratischen Jugendorganisationen ab. In diesem Lande, wo niemand außer den die Kustierung fürstlichen Unternehmern den jungen Genossen Hindernisse in den Weg legt, kann sich ihre Organisation tüchtig entwickeln. Der letzte sozialdemokratische Parteitag hat dazu das seine getan, indem er beschloß, sich die Förderung und Vertretung der Interessen der jungen Garbe anzuverwandeln zu lassen. Jetzt wird das Blatt, die freie Jugend, bereits in 2500 Exemplaren verbreitet, ein ungefähres Maßstab für die Stärke der Organisation.

Der Kongress von Luzern, der von 14 Sektionen mit 40 Delegierten besucht war, leistete fruchtbar Arbeit. Er zog zunächst eine klare Scheidelinie zwischen der sozialistischen und der Richtung, die von einer kleinen Gruppe anarcho-syndikalistischer Wirrköpfe vertreten wird und die in letzter Zeit vielfach Konfusion angerichtet hatte. Immerhin darf nicht verschwiegen werden, daß diese letztere Richtung in 14 von den 40 Delegierten eifrige Vertreter fand. Man beschloß, künftig eine einheitliche Mitgliedskarte mit einheitlichen Monatsbeiträgen einzuführen und Partei und Gewerkschaften zu erziehen, die Zugehörigkeit zur Partei von dem Datum des Eintritts in die Jugendorganisation zu zählen. Einstimmig wurde beschlossen, nicht nur gegen die Kriegsverstärkungen zu protestieren, sondern überall für gründliche Aufklärung über die Grauel des Krieges und die Kulturfeindlichkeit des Militarismus zu sorgen. — Die jugendlichen bereiten auch die Errichtung eines Ferienheims vor und haben bereits 1000 Frant dafür in einem Jahre gesammelt. Sie beschloßen ferner, sich die Selbstverwaltung der Jugendorganisation gegenüber dem Parteitag zu wahren. Betont wurde jedoch, daß die Partei alle Ursache habe, zu verstehen, daß die Jugendorganisation zum Berufszweck anarcho-syndikalistischer und antiparlamentarischer Konfusionsarbeit werde. Zu diesem Zwecke wird sie überall, wo es notwendig ist, Ausschüsse von Partei- und Gewerkschaftsorganisationen errichten, die zwischen diesen und den Jugendorganisationen den Kontakt herstellen haben. Von einer Bevormundung der jugendlichen soll dabei keine Rede sein, auch nicht von einer Beschränkung ihrer Bewegungsfreiheit. — Der nächste Delegiertentag findet 1912 in Winterthur statt.

### Eingelaufene Schriften.

Arbeiter-Jugend. Aus dem Inhalt der sieben erschienenen Nr. 8 heben wir hervor: Die jugendlichen Arbeiter in der Fabrik. — Eine Gegenmacht. — Ein E. Ellinger. — Die Hermanns-schlacht. — Von Julian Vorchardt. — Der moderne Reederbetrieb (Mit Illustrationen). — Von Mich. Woldt. — Das Verhängnis der Weidenschonk. — Aus der Jugendbewegung (Düsseldorf, Oberfranken, Breslau, Bremen). — Vom Kriegsschauplatz. — Die Segner an der Arbeit. — Helben der Arbeit (Mit Bild).  
Beilage: Das Grand Hotel zum Schwarzen Adler. — Von Emil Uell. — Die Allseitigkeit der Ränke (Mit Illustrationen). — Von Engelbert Graf. — Robert Owen. — Von A. Conrad. — Die Zigarette. — Von W. Söllmann. — Bücher für die Jugend (Ein neues Buch der Freiheit). — Der Funke. — Von Brand. — Alexander Kurzweil (Illustriert).

### Gewerkschaftsbewegung.

Lohnverluste der Bergarbeiter. In verschiedenen Bergbaurevieren, so in Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Ruhrgebiet usw. stehen die Bergarbeiter in einer Lohnbewegung. Im Ruhrgebiet hat bekanntlich der Zechenverband die Forderung der Bergarbeiter, vom 1. Januar 1911 ab eine Lohnerhöhung von 15 Prozent eintreten zu lassen, mit der Begründung abgelehnt, der Zechenverband sei nicht zuständig in dieser Frage, es müsse den einzelnen Zechenverwaltungen überlassen bleiben, die Lohnfrage mit ihren Arbeitern im einzelnen zu regeln. Die Arbeiter ließen darauf ihre Forderungen den einzelnen Zechenverwaltungen durch die Arbeiterauschüsse überreichen. Es kam überall zu Verhandlungen, deren Ergebnis aber nur recht unverbindliche Versprechungen waren. Falls die Konjunktur wieder eine bessere würde, sollten auch die Löhne entsprechend erhöht werden; so wurde den Ausschüssen gesagt. Daraufhin beschloßen die Bergarbeiter, eine abwartende Stellung einzunehmen, um zu sehen, wie weit diese Versprechungen erfüllt werden. Im Lugau-Deilschitz und Zwickauer

Revier ist den Bergarbeitern bekanntlich eine ähnliche Antwort zuteil geworden.

Wohl kaum ein anderer Beruf ist durch die Krise so stark in Mitleidenschaft gezogen worden, wie der der Bergarbeiter. Im 4. Quartal 1907 hatten die Löhne im Bergbau fast überall ihren Höhepunkt erreicht; von da ging es mit Riesenschritten abwärts. 148 852 448 M. Lohnverlust haben die Bergarbeiter im preussischen Bergbau vom 1. Quartal 1908 bis zum 4. Quartal 1910, also in rund drei Jahren, durch direkte Lohnreduzierungen erlitten, ungernechnet die Verluste, die ihnen durch die vielen Festerlöshilfen entstanden sind. Die Durchschnittslöhne haben nur im Haller und Claustaler Salz- und im Mansfelder Erzbergbau die Höhe vom 4. Quartal 1907 etwas überschritten, in allen übrigen Revieren stehen sie zum Teil noch wesentlich dahinter zurück. Die Unternehmer haben aber auch während der Krise zum Teil recht gute Gewinne eingeharnt, und die gewaltigen Lohnverluste, die die Bergarbeiter erlitten, gerechtfertigen sich durch die finanzielle Lage der Werke in keiner Weise. Die Unternehmer haben es aber meisterlich verstanden, die Folgen der Krise zu meistern auf die Arbeiter und damit auf die Gesamtheit abzuwälzen. An den Bergarbeiterlöhnen hielten sie sich schablos. Die Bergarbeiter-Zeitung hat in ihrer letzten Nummer die Gewinnergebnisse von 34 großen und kleinen Gewerkschaften und Aktiengesellschaften des Ruhrgebiets wahllos zusammengestellt; sie betragen insgesamt:

	1909	1910	gegen 1909 mehr
87 787 444 M.	94 118 658 M.	6 331 414 M.	

Das ist eine Gewinnsteigerung von 7,2 Prozent gegenüber dem Vorjahre. Mit wenigen Ausnahmen sind die Gewinne zum Teil sogar recht stark gestiegen. Dabei geben diese Zahlen nicht einmal ein genaues Bild, weil die Summen, die zur Kapitalverzinsung, Schuldentilgung und zu sonstigen Zwecken abgeschrieben wurden, darin gar nicht zum Ausdruck kommen. Diese Summen aber sind sehr hoch, manchmal viel höher, wie der zur Verteilung gebrachte Reingewinn. So betrug z. B. bei der Gelsenkirchener B.-A.-G.:

	1909	1910
Reingewinn	38 125 477 M.	42 021 538 M.
Reingewinn	18 042 105	15 007 804
Reingewinn pro Arbeiter	836	964
Reingewinn	292	350
Abschreibung	240	290
Dividende	282	310

Die Gelsenkirchener B.-A.-G., an deren Spitze der bekannte Scharfmacher Geheimrat Emil Kirdorf steht, ist der gewaltigste Montanzweig Deutschlands. An den angeführten Zahlen läßt sich ersehen, wie gewaltig die Summen sind, die zu Abschreibungen usw. verwandt werden.

Trotz aller dazwischen gesetzungen über die verheerenden Wirkungen des Kartells hat auch die Ruhrindustrie glänzende Gewinne gemacht. In der Ruhr-Zeitung werden die Reingewinne von 23 Kartellwerten zusammengestellt, die insgesamt betragen:

	1909	1910	gegen 1909 mehr
15 883 878 M.	19 076 624 M.	3 192 746 M.	

Die Steigerung der Reingewinne beträgt hier gegen das Vorjahr sogar 20,1 Prozent. Damit verglichen man die Löhne, die an die Bergarbeiter gezahlt werden. Können angesichts dieser hohen Gewinne, die die Bergarbeiter eingeharrnt haben, die gewaltigen Lohnverluste, die die Bergarbeiter erlitten haben, gerechtfertigt werden? Die Durchschnittslöhne stehen z. B. im Ruhrgebiet auch jetzt noch 38 Pfg. oder 7,8 Prozent, die Häuerlöhne 69 Pfg. oder 11,2 Prozent pro Schicht niedriger, wie im 4. Quartal 1907. Die Grubenherrn hätten sich also nichts vergeben, wenn sie den bescheidenen Forderungen der Bergarbeiter ein etwas größeres Entgegenkommen gezeigt hätten. Für die gewaltigen Lohnverluste hätten die Bergarbeiter dadurch immer noch keinen Ersatz erhalten. Um so weniger aber läßt sich das ablehnende Verhalten der Grubenherrn rechtfertigen.

Das haben sie nun selbst auch nicht nötig, das besorgt die Leitung des Gewerkschaftsvereins der Ruhrbergarbeiter hirtelnd. Diese sonderbaren Arbeiterführer machen ihrem bedauernden Anfang nach wie vor begreiflich, daß die Grubenherrn finanziell gar nicht in der Lage seien, eine 16prozentige Lohnerhöhung zu bewilligen.

war. Sie richtete sich wieder auf und zückte mit den Schultern. „Der Förger? Ja, was geht mich der an? Wenn er herauskommt, kommt er nicht mehr!“

Holzer schob das Blut in den Kopf, und er hätte der Magd für ihr albernes Lächeln am liebsten eins auf den Mund gegeben, denn ihre zwinkernden Augen schienen zu verraten, daß sie sich im Einverständnis mit ihrer Herrin fühlte.

„Nach kein dummes Geschwätz!“ fuhr er sie an und grub die Hände in die Taschen, um sie nicht am Arm zu packen und abzuschütteln. „Versteht mich nicht? Ich will wissen, ob der Förger noch droben ist!“

„Jetzt wohl nimmer, mein' ich,“ erwiderte das Mädchen mit leichtem Trost in der Stimme.

„So, jetzt nimmer? Und wie lange war er heut droben, Liesl?“ forschte Holzer, indem er sich Mühe gab, seine Erregung zu verbergen.

„Nicht länger und kürzer als andre Sonntage!“

„Als andre Sonntage? — Was heißt das?“

Die Magd war über dies Ausfragen verlegen und errödete bis unter das Kopftuch; dann aber wendete sie sich schnell ab und lief lachend einige Schritte den Gang hinauf.  
„Ja, Bauer, wenn ihr's nicht selber versteht, — sagen tu ich gewiß nichts.“  
Damit stieg sie, die nackten Füße einwärts schend, mit steifen Bewegungen über die ausgebreiteten Wäscheberge dem Hof zu. Holzer blieb eine Weile stehen und schaute gedankenlos auf ihre Füße; dann folgte er ihr.

Es kostete ihm Ueberwindung, die Haustür zu öffnen und ins Zimmer zu treten, denn er befand sich im Zustand vollkommenster Ratlosigkeit, als habe er sich im Nebel auf einem spaltengereißenen Gletscher verirrt.  
Seine Frau sang vor sich hin, am offenen Herd stehend, aus dem rote Flämmchen züngelten. Er war neben dem neueren Ofen als Ueberbleibsel aus älterer Zeit erhalten

worden. Sie schob den bronzenen, dreiflügeligen Hasen mit der einen Seite gegen das Feuer, rührte ruhig mit einem Holzstiel in ihm umher und wandte dem Kommenden nur ein wenig das von der Glut rosig überhauchte Antlitz zu.

„Ist heut recht lang drunten gefressen,“ sagte sie in schmollendem Ton. „Habt wohl viel zu bereben gehabt?“

„Zu bereben? Nein, so schlimm war's gewad nicht,“ warf Holzer hin. Er begriff die heitere Ruhe seiner Frau nicht und sekte sich, ohne den Hut abzunehmen, auf die Bank vor dem vieredigen Holztisch, indem er sie betrachtete. Doch die Kühle des Zimmers trieb ihn nach der Wärme von draußen den schlafigen Schweiß auf die Stirn, da riß er den Hut herab, ließ ihn neben sich auf den Tisch fallen und fuhr sich mit der Hand durch die wirren Haare. Dann erhob er sich plötzlich noch einmal, denn er hatte ja völlig vergessen, den Sonntagsrod auszugehen und in den Schrank zu hängen. Das holte er jetzt nach, indem er die Schranktür frachend aufschlug.

Anna warf ihm einen flüchtigen Blick zu, sie hörte auf zu singen, und ihre Augen verfinsterten sich. Der scharfe Knall, mit dem die Tür aufschlug, hatte sie zusammenzucken lassen. Sie war so schreckhaft seit einiger Zeit und in beständiger Furcht, Jakob könne sich durch seinen Leichtsin ihrem Manne verraten und irgend etwas Schreckliches heraufbeschwören.

Wenn sie doch erst dieses Tal verlassen hätten! Anna hatte auf dem Heimweg nach dem Kaseredhof Jakob Förger von neuem zur Flucht zu überreden versucht und hatte schmeichelnd von jenem Lande der Sonne erzählt. Er aber war wieder mit allerlei Bedenken gekommen und hatte die junge Frau verrostet.

„Hab doch Geduld,“ meinte er. „Einmal wird's ja werden, aber ich kann doch vom Stallwieshof nicht auf und davonlaufen.“

Fortsetzung folgt.]